

Mobile Kommunikation

und die Transformation des Alltagslebens:

Die nächste Phase in der Mobiltelefon-Forschung

JAMES E. KATZ

Anders als im Fall der Computer- und Internet-Technologie hat die sozialwissenschaftliche Forschung zur Mobilkommunikationstechnologie in der Scientific Community einige Anlaufzeit benötigt. Bis vor kurzem traf die Klage, dass das Mobiltelefon als Forschungsgegenstand vernachlässigt werde (vgl. Katz/Aakhus 2002), leider noch zu. Doch zum Glück ändert sich diese Situation rasch zum Positiven, nicht zuletzt, weil sich eine international wachsende Zahl von Forschern des Themas angenommen hat und die sozialen Aspekte der Mobilkommunikationstechnologie untersucht.

Seit den Anfängen Mitte bis Ende der 1990er Jahre wurden in diesem Forschungsbereich beeindruckende Fortschritte erzielt. Zu den ersten größeren Arbeiten zählt eine Erhebung aus dem Jahre 1995 (anscheinend die erste nationale Befragung zum Vergleich von Nutzern und Nichtnutzern des Mobiltelefons), die sich auf die sozialen Folgen der frühzeitigen Übernahme des Mobiltelefons konzentrierte (vgl. Katz 1999). Grundlegende Arbeiten zur Soziologie des Mobiltelefons (und des Internets) leistete Hans Geser, der einflussreiche Schweizer Forscher, der in seinen Schriften zutreffende Prognosen entwickelte (vgl. Geser 2004 [erste Fassung 2002] und Gesers Beitrag im vorliegenden Band).

In den letzten Jahren spielte auch Kristóf Nyíri eine führende Rolle, als Forschungskordinator und mit eigenen Forschungsbeiträgen. Großen Einfluss hatten die von Nyíri organisierten Konferenzen am Institut für Philosophische Forschungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest. Seine Arbeit trug nicht nur zur Profilierung und Ausweitung des Forschungsgebiets bei, sondern auch zur Entstehung einer extensiven Scientific Community unter den interessierten Wissenschaftlern. Lara Srivastava gehört zu den scharfsinnigen Kommentatoren im Bereich der Mobiltelefonie, die ihre Fragestellun-

gen energisch vorantreiben (vgl. ihren Beitrag im vorliegenden Band). Ihre fundierten, auf umfangreichen Datensammlungen beruhenden Arbeiten haben den diesbezüglichen Status vieler Länder auf der ganzen Welt erhellt. Joachim Höflich hat präzise gezeigt, wie die Nutzung des städtischen Raums durch Handynutzer beeinflusst wird (vgl. seinen Beitrag im vorliegenden Band), während Leopoldina Fortunati tiefere Einsichten in die phänomenologischen und modischen Aspekte des Mobiltelefons vermittelt (vgl. Fortunati 2002). Richard S. Ling publizierte – nach diversen Vorstudien – 2004 eine meisterhafte vertiefte Überblicksstudie über die vielfältigen Bereiche und Zusammenhänge, in denen das Mobiltelefon mit seinen Möglichkeiten das Leben der Menschen sichtbar verändert. Leslie Haddon hat seinerseits mit bahnbrechenden Arbeiten über die Rolle der Technologie in der häuslichen Welt der Anwender einen Forschungsansatz und Kriterien entwickelt, die unter dem Stichwort »domestication analysis« bekannt geworden sind. Dabei geht es stets um das Überdenken moralisch-ökonomischer Fragen sowie um die An- und Einpassung der Technologie in den häuslichen Kontext (vgl. Haddon 2004). Scott Campbell hat auf der Grundlage internationaler Vergleiche studentischer Wahrnehmung des Mobiltelefons die von Katz und Aakhus in ihrem Sammelband *Perpetual Contact* vorgestellte »Apparatgeist«-Theorie weiterentwickelt (vgl. Campbell 2002; Katz/Aakhus 2002). Zu den wichtigen Autoren, die substantielle Beiträge zum hier umrissenen Forschungsgebiet geliefert haben, zählen auch Michael Hulme, Richard Harper und Nicola Döring (vgl. ihre Beiträge im vorliegenden Band). Insgesamt wird von all diesen Autoren und Autorinnen ein erkenntnisreiches, umfassendes Bild der Handyrezeption, der Handynutzung und der sozialen Auswirkungen des Handygebrauchs gezeichnet. Ihre vielfältigen Aktivitäten haben zu einem eindrucksvollen Datencorpus und zu einem fundierten Wissensstand geführt.

Trotzdem bleibt noch viel zu tun. Für weitere Forschungen möchte ich im Folgenden drei Gebiete vorstellen, die genauere Untersuchungen lohnen: 1) Veränderungen im Gefolge der Mobilkommunikationstechnologie, die das Raum- und Zeitgefühl sowie die Aufmerksamkeit gegenüber physisch Anwesenden betreffen; 2) die Art und Weise, wie die Mobilkommunikationstechnologie die Selbstdarstellungsaktivitäten und die Körperchoreographie im öffentlichen Raum beeinflusst; und 3) die transzendente und spirituelle Nutzung der Mobilkommunikationstechnologie. Natürlich gibt es noch etliche weitere Themenbereiche, die eine genauere Untersuchung lohnen; einige davon sollen im Schlussteil meines Beitrags wenigstens kurz angesprochen werden.

Die Auswirkungen des Mobiltelefons auf das Zeitgefühl, die Identität und den alltäglichen Lebensraum

Eine höchst interessante Frage, die in der Forschung Beachtung gefunden hat, lautet: Wie verstehen Menschen den Ablauf der Zeit und dessen Veränderungen? (Vgl. Zerubavel 2003.) Aus unmittelbar einsichtigen Gründen ist die Frage, wie die Mobilkommunikationstechnologie Zeitverständnis und Zeitgebrauch der Menschen beeinflusst, von größter Bedeutung. Es könnte doch sein, dass sich das subjektive Erleben des eigenen Tageslaufs infolge der Mobilkommunikation verändert. Zu diesem Themenkomplex gehören die subjektive Wahrnehmung der Zeit, ihres Vergehens und ihrer Bedeutung.

Ein phänomenologischer Aspekt ist zum Beispiel, was Ling und Yttri (2002) »Hyper-Koordination« genannt haben – das Gefühl, dass jeder Augenblick in ein umfassendes Netz von Planungen und Interaktionen mit anderen einbezogen ist und dass sich alle Pläne angesichts der Umstände und der Handlungen anderer schnell ändern können. Die Autoren stellen ferner die These auf, Handys dienen dazu, das eigene Zeitgefühl zu entspannen. Anders gesagt, Handynutzer gehen mit Termin- und Planungsänderungen anscheinend entspannter um, wenn sie zur Absprache und Koordination mit anderen jederzeit ein Mobiltelefon benutzen können.

Manche Beobachter behaupten gar, wenn auch wohl mit einem gehörigen Maß an Übertreibung, der Begriff des Zuspätkommens könnte irgendwann ganz aus unserem Denken verschwinden. Solche Behauptungen sind zwar extrem, aber subjektiv sieht es gewiss so aus, als könnten Zeitpläne und Verabredungen leichter neu ausgehandelt werden, wenn sich die Umstände – oder auch nur die subjektive Gefühlslage – verändern. Mehrere Studien kommen zu diesem Schluss (vgl. Zernike 2003), und es wurde sogar die These gewagt, Handys versetzten uns in die Lage, »aus dem Zuspätkommen ein Rechtzeitig-Kommen zu machen« (vgl. *Reader's Digest*, April 2004). Gemeint ist, dass man Wartende leicht per Handy über Verspätungen informieren kann; mit einem akzeptablen Entschuldigungsgrund könne eine solche Nachricht eine Verabredung so umdefinieren, als hätte man sich gleich auf einen späteren Treffpunkt oder Beginn geeinigt. Im Wesentlichen geht es also um die Behauptung, es sei heute für alle Beteiligten akzeptabler als früher, ihre gesellschaftlichen und geschäftlichen Terminpläne kurzfristig zu ändern. Zu dieser Schlussfolgerung kam jedenfalls Howard Rheingold (2002) nach zahlreichen Gesprächen über dieses Thema mit Teenagern in Tokio, die ein Handy benutzten.

In innerem Zusammenhang damit steht die Frage, ob das Handy die Identität des Nutzers wirklich fragmentiert und isoliert. Manche Forscher haben sich auf die Frage konzentriert, wie das Handy den Willen der Menschen zur Eigenständigkeit reduziert und aushöhlt –

und damit auch deren Fähigkeit, auf Unvorhergesehenes durch eigene Anpassung zu reagieren. Hans Geser (2004; vgl. auch seinen Beitrag im vorliegenden Band) ist beispielsweise der Ansicht, Handys könnten die Entwicklung bestimmter Sozialkompetenzen beeinträchtigen – wegen der ständigen Verfügbarkeit externer Kommunikationspartner (für Meinungen und Ratschläge). Denn mit Hilfe des Handys können primäre soziale Beziehungen über große Entfernungen aufrechterhalten werden. Dies beeinträchtigt die Eigenständigkeit, mache die Betroffenen unfähig, selbstständig zu handeln, und mache sie auf Dauer von ihren Handys als Quelle für Hilfestellung und Ratschläge abhängig. Man beachte etwa die steigende Zahl von Kunden im Supermarkt oder im Videoverleih, die per Handy bei Familienangehörigen oder Partnern anfragen, was sie kaufen oder ausleihen sollen.

Was nun das Handy als Mittel zur Ausfüllung unausgefüllter Zeitspannen betrifft, so haben Menschen in Tokio Leila Moseley (2002) gegenüber ihre Sorgen darüber zum Ausdruck gebracht, wie das Handy genutzt wird, um das Alleinsein mit sich und seinen Gedanken zu vermeiden. In Japan verlieren die traditionellen Mittel, Zeit totzuschlagen, wie Bücher, Comics und Zeitungen, gegenüber dem Mobiltelefon an Boden. Leopoldina Fortunati (2002) zeigt dagegen, wie die Verwendung von Handys zu einer produktiveren Nutzung der Zeit geführt hat. Zweifellos kann die Zeit, die für den Berufsverkehr und für das Warten in Banken und Flughäfen draufgeht – normalerweise vertane Zeit –, jetzt für Kommunikation per Handy besser genutzt werden.

Zu denen, die untersucht haben, wie das Handy den eigenen Lebensraum der Nutzer verändert, gehören u.a. Michael Hulme und Sue Peters (2001 und 2002; vgl. auch den Beitrag von Hulme/Truch im vorliegenden Band). Ihrer Meinung nach sehen Handynutzer in ihrem Mobiltelefon eine Extension ihrer Identität. Dafür spricht auch, dass der Verlust eines Handys nicht nur als materieller, sondern als geradezu körperlicher Verlust empfunden wird – als Beeinträchtigung der Identität. Manche Handybesitzer betrachten einen solchen Verlust sogar als Äquivalent physischer Desintegration. Dazu berichtet Moseley, wer in Japan sein Haus ohne Handy verlasse, habe möglicherweise das Gefühl, dass definitiv etwas fehlt: »Ein Mensch mit einem Handy in der Tasche ist erkennbar jemand anders als ein Mensch ohne Handy« (Moseley 2002: 37).

Aus dieser Diskussion lässt sich wohl folgern, dass das Mobiltelefon die normale Struktur des Alltagslebens möglicherweise grundlegend verändert. Die Beantwortung der Frage, ob diese Struktur für die Beteiligten dadurch unklarer oder plastischer wird, ist eine wichtige Aufgabe für die Forschung.

Als ein weiteres Beispiel dafür, wie die Alltagsrealität durch die Mobilkommunikation verändert wird, kann das Problemfeld der Pädagogik dienen – etwa die Frage, wie der Bildungsprozess im Klassen-

raum oder Hörsaal beeinträchtigt wird, wenn sowohl Schüler/Studenten als auch Lehrer/Professoren mit Mobilkommunikationsgeräten ausgerüstet sind (vgl. Katz 2005). Um dieses Thema noch etwas weiter zu verfolgen, habe ich Anfang September 2004 in einem Undergraduate-Kurs an der Rutgers University in New Jersey den Studenten einige Fragen zu ihren Gewohnheiten und Erfahrungen beim Handygebrauch gestellt, speziell zum Handygebrauch im Klassenraum. (Die meisten Studenten und Studentinnen waren rund 20 Jahre alt, zwei Drittel waren weiblichen Geschlechts; die Zusammenstellung der Ergebnisse findet sich in Tabelle 1.) Bemerkenswert ist zunächst, dass fast alle Studenten Handys hatten: Von den 53 Kursteilnehmern besaßen nach eigenen Angaben 52 ein Handy, und der eine Student, der keines hatte, sagte, er habe bereits ein Handy besessen, könne sich gegenwärtig aber keines leisten. Von den Handybesitzern hatte die Mehrheit (73 Prozent) ihr Handy während des Unterrichts eingeschaltet, sogar während meiner diesbezüglichen Befragung. Und von den 38 Studenten mit eingeschaltetem Handy gaben wiederum 13 Prozent an, sie hätten seit dem Unterrichtsbeginn bereits einen Anruf oder eine SMS erhalten. Ich hatte allerdings kein Handyklingeln gehört, und die Studenten erklärten alle, ihre Telefone machten sich durch Vibrationen bemerkbar. (In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass US-Studenten – anders als die Studenten in vielen anderen Ländern – weit mehr Anrufe tätigen als SMS-Botschaften absetzen.)

Noch interessanter ist vielleicht die Tatsache, dass etwa die Hälfte der Studenten angab, selbst miterlebt zu haben, wie ein Professor während des Unterrichts ein Handygespräch entgegennahm. Der Anteil der Studenten, die Derartiges erlebt haben, steigt anscheinend, was nicht weiter überrascht, weil die Mobilkommunikationstechnologie sich immer weiter ausbreitet, weil sie immer alltäglicher wird und bereits seit längerer Zeit Teil des Alltags in den vielfältigsten Lebensbereichen ist.

Verschiedene derartige Vorkommnisse wurden im Kurs diskutiert. In einem Fall hatte ein Professor seine Studenten ermahnt, wie wichtig Disziplin in puncto Handygebrauch und wie störend das Handyklingeln im Unterricht sei. In der folgenden Woche klingelte jedoch sein eigenes Handy. Er nahm den Anruf kurz entgegen und entschuldigte sich dann bei seinem Kurs. Andere Professoren kannten da selbst im Unterricht weniger Hemmungen; sogar Ehestreitigkeiten sollen von ihnen im Hörsaal am Handy ausgetragen worden sein. Im Jahre 2003 nahm ein Informatik-Professor sogar während eines Doktorandenseminars einen Handyanruf entgegen. Er verließ den Raum für kurze Zeit und sagte, der Anruf komme von seinem Arzt, den zu erreichen er zuvor lange vergeblich versucht habe. Die verblüfften Doktoranden wussten nicht, was sie in der Zeit bis zur Rückkehr ihres Professors, die einige Minuten später erfolgte, unternehmen sollten.

Ein anderes krasses Beispiel für solches Fehlverhalten ereignete

sich im Dezember 2003 – nicht im College, sondern in einer Grundschule. Dem Vernehmen nach führte dort ein Musiklehrer der vierten Klasse (seine Schülerinnen und Schüler waren also rund zehn Jahre alt) während des Unterrichts längere Handygespräche von bis zu fünf Minuten Dauer im Klassenzimmer. Er ging dann ans Fenster, um einen besseren Empfang zu haben. Die gelangweilten Schüler machten derweil Unsinn. Eine andere Lehrerin der vierten Klasse verhielt sich nicht ganz so extrem; sie entschuldigte sich bei ihren Schülern damit, dass der betreffenden Handyanruf mit ihren Hochzeitsvorbereitungen zu tun gehabt habe.

Tabelle 1: Ergebnisse einer Studentenbefragung über Erfahrungen mit dem Handygebrauch im Hörsaal (Datum: 9. September 2004. N=53, Prozentzahlen gerundet).

Thema	N	%
Zahl der Studenten,	53	100
– die zu diesem Zeitpunkt ein Handy besaßen	52	98
– die ihr Handy im Hörsaal dabei hatten	38	73
– die in den ersten 25 Minuten des Unterrichts Anrufe erhalten hatten	5	10
– die sich erinnerten, in anderen Kursen Handyanrufe getätigt zu haben	10	19
– die selbst erlebt hatten, dass Lehrer im Unterricht ihr Handy benutzten	25	49

Eine Schlussfolgerung, die aus dieser kleinen Umfrage zu ziehen ist, lautet, dass der Klassenraum nicht mehr jene isolierte Lernumgebung ist, die er einst war. Vielmehr fügt er sich immer mehr in das ihn umgebende Leben ein und wird zu einer Umgebung mit permanenten Kontaktmöglichkeiten. Wenn sich jetzt auch noch Videospiele per Handy immer mehr verbreiten, wird sich der Trend zu Außeneinflüssen im pädagogischen Prozess noch weiter verstärken.

Die Choreographie des Handygebrauchs in der Öffentlichkeit

Ein weiterer Aspekt der Mobilkommunikation, der von weiteren Forschungen sehr profitieren würde, sind die Auswirkungen des Handygebrauchs in der Öffentlichkeit auf das urbane Umfeld. Ein Stück weit sind solche Fragen zwar schon von Höflich (2005) und Katz (2003) erörtert worden, doch kann die physische Performanz öffentlicher Kommunikation durchaus noch detaillierter untersucht werden, ebenso der

Einfluss, den öffentliche Mobilkommunikation im urbanen Umfeld auf das Verhalten anderer hat.

Ich möchte hier die Aufmerksamkeit auf die Art und Weise lenken, wie der Handygebrauch in einem öffentlichen Umfeld konkret abläuft. Sinnvoll ist die Untersuchung der Mobilkommunikationsprozesse von Individuen vor allem unter dem Aspekt, wie die Betroffenen den öffentlichen Raum beanspruchen, um darin zu agieren und zu navigieren. Es ist vielleicht ganz nützlich, diesen Prozess als »Tanz« zu charakterisieren, weil die Verwendung des Mobiltelefons in der Öffentlichkeit es oft erforderlich macht, dass die mit dem Telefonierenden zugleich anwesenden Partner sich räumlich und im Schrittempo anpassen. Sie müssen sich sozusagen an einer Choreographie beteiligen. Theoretisch fundiert wird dieses Phänomen in Edward T. Halls Erörterung der Synchronizität (»being in sync«) in *Beyond Culture* (1977). Im betreffenden Abschnitt dieser materialreichen anthropologischen Studie lautet der Grundgedanke, dass Menschen sich bei Interaktionen »gemeinsam bewegen« müssen und dass die anderen Beteiligten, wenn einer der Interagierenden nicht »im Takt«, also nicht synchron ist, die Interaktion als »störend« empfinden (vgl. Hall 1977: 71). Ferner heißt es bei Hall:

»Die Menschen bewegen sich bei Interaktionen gemeinsam in einer Art Tanz, sind sich dabei ihrer synchronen Bewegungen aber nicht bewusst; sie führen sie ohne Musik oder bewusste Orchestrierung aus. Synchron zu sein ist selbst eine Form der Kommunikation. Die Körpersprache (bewusst oder unbewusst eingesetzt bzw. spontan oder reflektiert wahrgenommen) lügt selten und kommt den wahren, bisweilen aber unbewussten Gefühlen des Menschen wesentlich näher als das gesprochene Wort« (Hall 1977: 71-72).

Richard Ling untersucht in einer Studie (2002), wie Handynutzer ihre sozialen Interaktionen bewältigen. Beobachtungen des Handygebrauchs an öffentlichen Orten legen den Schluss nahe, dass der zunehmende Gebrauch des Mobiltelefons einen neuen Kontext geschaffen hat, in dem sich die Menschen »synchron« bewegen müssen. Ob sie sich dabei ihrer Körperbewegungen bewusst sind oder nicht, sie passen ihre Körperpositionen an, sobald andere Teilnehmer einer direkten persönlichen Interaktion ein Telefongespräch mit dem Handy beginnen; es entsteht eine Art Tanz mit dem Mobiltelefon. Die an einem solchen »Tanz« beteiligten Personen können direkte Interaktionspartner oder auch zufällig an öffentlichen Orten Anwesende sein, die sich eher in jener Lage des »erzwungenen Mithörens« befinden, die Ling (2004) beschrieben hat. Die Beteiligten an solchen Situationen können Handynutzer, Nichtnutzer oder gar Handyverächter sein. Unabhängig von ihrer Einstellung zum Mobiltelefon müssen sich alle irgendwie zugunsten einer geschmeidigen sozialen Interaktion in die Choreographie des Handygebrauchs einfügen.

Diese Choreographie ist informeller Art, scheint jedoch in den einzelnen Kulturen bemerkenswert konsistent zu sein. Es wurde zum Beispiel argumentiert, in Japan würden Handynutzer an öffentlichen Orten großen Wert auf Manieren und Privatsphäre legen und darum versuchen, andere von ihren Handygesprächen auszuschließen.

Es folgt die Zusammenfassung einiger eigener Beobachtungen zu diesem Thema. Erstens muss sich der nicht telefonierende Partner einer Interaktion in symbolische Handlungen flüchten, die den Anschein wertvoller und wichtiger Aktivitäten erwecken. Gleichzeitig finden schweigende und hörbare, in jedem Fall aber indirekte Abstimmungsvorgänge statt. Wenn sich beispielsweise das Handygespräch seinem Ende nähert, ist der nicht involvierte Interaktionspartner auf geheimnisvolle Weise in der Lage, sich wieder auf den Telefonierenden zu fokussieren und Blickkontakt aufzunehmen.

Ferner ist bei Mobiltelefonierenden eine anscheinend konsistente Reihe von Gesten zu beobachten. Dazu gehören:

- Die gebeugte Haltung beim Umhergehen, während das Telefon ans Ohr gehalten wird, als wäre man Gegenwind ausgesetzt
- Das öffentliche Auf-und-Ab-Gehen – wohin wollen die Telefonierenden eigentlich gehen, wenn sie auf und ab marschieren?
- Der verrenkte Hals
- Die verkrampfte Haltung, als müsste vieles auf einmal erledigt werden
- Die Einbeziehung der Technologie, um eine von der physischen Umgebung abgetrennte Welt zum Telefonieren zu schaffen
- Das Hindrapieren des Körpers auf Objekte in der Umgebung
- Eine besondere Armhaltung (beide Hände am Kopf, die eine hält das Handy ans Ohr, die andere hält das andere Ohr zu).

Überdies neigen Verhaltensgesten zur Selbstreproduktion. Desmond Morris hat beobachtet (vgl. Morris 1977: 83), dass Freunde, die miteinander sprechen, oft eine ganz ähnliche Körperhaltung einnehmen. Sie tun dies laut Morris »unbewusst, als Teil einer natürlichen körperlichen Zurschaustellung des kameradschaftlichen Verhältnisses«. Ich würde sogar noch weiter gehen und sagen, dass Menschen die Gesten und Körperhaltungen anderer Menschen in ihrer Umgebung auch dann übernehmen, wenn sie nicht mit ihnen befreundet sind. Wenn Morris diese Form der Imitation für unabsichtlich hält, so gehe ich sogar noch einen Schritt weiter und sage, dass man sich diesem Drang zur Anpassung kaum widersetzen kann. Letzteres gelingt oft nur, wenn man sich ganz bewusst darum bemüht – als Zeichen der Distanz. Auf jeden Fall aber findet ein fortwährender Prozess der Interaktion bei den Körperhaltungen statt – ein Prozess, der komplementär zu den Posen in der unmittelbaren Umgebung des Handelnden verläuft.

Im Falle des Handygebrauchs wird der anwesende Partner, der sein eigenes Handy bislang nicht benutzt hatte, sich nun oft bemüht fühlen, ebenfalls zu telefonieren. Auf jeden Fall stützen unsere Beobachtungen im College-Unterricht diese These. Die Studenten sagen oft, wenn sie sähen, dass andere ihr Handy nutzten, würden sie ebenfalls dazu verleitet – selbst wenn sie es ursprünglich gar nicht gewollt hätten. Öffentlicher Handygebrauch scheint also weiteren öffentlichen Handygebrauch nach sich zu ziehen.

Aus Sicht der Verhaltensforschung entsteht sozusagen ein »Pas de deux«. Doch scheint das »gestische Echo« der Körperhaltungen in diesem Fall kein Zeichen von »Kameradschaft« zu sein. Vielmehr senden zwei physisch ko-präsente Freunde wahrscheinlich die Beziehungsbotschaft »Kameradschaft« an die anderen in derselben physischen Umgebung präsenten, aber unbeteiligten Personen aus. Wer sein Handy bislang nicht benutzt hat, um Kameradschaft (mit einem Abwesenden) zu zeigen, ahmt unbewusst das Verhalten jenes physisch präsenten Partners nach, der sein Handy gerade benutzt, und beginnt ebenfalls zu telefonieren. Das wäre also, würde man Morris' These extrapolieren, durchaus vorhersehbar – wobei Morris seine These schon Jahrzehnte vor dem Beginn des Mobiltelefongebrauchs in der Öffentlichkeit aufgestellt hat.

Zugleich ist eine Tendenz zur kommunikativen Koordination auch dann zu beobachten, wenn ein Teil einer Dyade sein Handy benutzt, der andere hingegen nicht. Fortwährend wird der Gesichtsausdruck des Partners geprüft, wenn dieser beim Telefonieren wegsieht, was dazu führt, dass der oder die Telefonierende erneut wegsieht und der oder die Unbeteiligte abermals den Blickkontakt sucht.

Indes, auch Blicke und Körpersprache bilden noch nicht das Gesamtbild eines Mobiltelefon-»Tanzes«. Es gibt dazu ja auch noch das »Lied«. Tonfall und Lautstärke der Stimme des Telefonierenden signalisieren dem anwesenden Partner, worauf er oder sie sich einzustellen hat: welche Distanz herrscht und wie lange das Telefonat wohl noch dauern wird. Auf diese Weise wird die Koordination der dyadischen Choreographie unterstützt.

Ein Begleitaspekt der öffentlichen Telefonaufführung besteht manchmal darin, dass die Dynamik des Handygebrauchs weitgehend (oder sogar ausschließlich) im Hinblick auf die Anwesenden forciert wird. Anders gesagt, der Handygebrauch (sei es beim Telefonieren oder beim Spielen mit dem Handy) richtet sich im Grunde an die Anwesenden, weniger an die »Abwesenden«, mit denen vermeintlich telefoniert wird. (Dieser Punkt wird jedenfalls durch unsere Untersuchungen bestätigt, die ergeben haben, dass rund jeder vierte Handynutzer schon einmal ein Handytelefonat simuliert, also gar nicht mit jemandem am anderen Ende der Leitung gesprochen hat.)

Die Choreographie der Mobiltelefonperformanz muss allerdings

noch genauer untersucht werden, damit wir sie als ein Phänomen der interpersonellen Kommunikation sowie als physisches, psychosoziales und organisatorisches Phänomen noch besser verstehen lernen.

Das transzendente Mobiltelefon

Während die Bedeutung des Handys für die Identität und das persönliche Leben der Nutzer bereits ausführlich untersucht wurde, insbesondere im Hinblick auf Teenager und Kinder, lässt sich Ähnliches für die spirituellen, religiösen und übersinnlichen Aspekte des Handygebrauchs kaum behaupten. Speziell die Art und Weise, wie Handys als transzendente Hilfsmittel genutzt werden, hat bislang nicht genügend Aufmerksamkeit gefunden. Dabei ermöglicht das Handy vielen Menschen anscheinend eine Grenzüberschreitung vom diesseitigen Leben des »Hier und Jetzt« ins möglicherweise existierende jenseitige Leben. Und dieser Handyeinsatz für religiöse Zwecke ist durchaus kein einzeltes Phänomen. Gelegentlich halten zum Beispiel jüdische Pilger an der Klagemauer in Jerusalem ihre Handys in die Höhe, um ihren in der Ferne mithörenden Glaubensgenossen die Gebete von dieser heiligen Stätte per Handy zu übertragen. Vergleichbare Szenen wiederholen sich auch in buddhistischen und hinduistischen Schreinen bei den Anhängern dieser Religionen. In Indien ermutigen einige Hindu-Tempel das Absetzen von SMS-Botschaften an übernatürliche Wesen, die über die Telefonnummer des jeweiligen Schreins erreichbar seien. Umgekehrt können Handynutzer über ihre Handys auch religiöse Botschaften empfangen; in den USA gibt es beispielsweise einen Service, der seinen Abonnenten täglich päpstliche Botschaften übermittelt.

Nach Presseberichten hat sich »Okwap« (eine Handymarke, die von Inventec Appliances Corp. auf den Markt gebracht wurde) das taiwanische Interesse an Matsu, der chinesischen Meeresgöttin, zunutze gemacht, die in Taiwan eine populäre religiöse Ikone ist. Im Jahre 2004 brachte Okwap eine limitierte Edition des Handys heraus, das auf der Rückseite des Gehäuses eine Matsu-Holographie enthält, dessen Klingeltöne sich an religiöse Litaneien anlehnen und das als Hintergrundbild auf dem Display ebenfalls Matsu zeigt. Höchst relevant ist außerdem, dass alle diese Geräte in einem besonderen Ritual im Matsu-Tempel gesegnet wurden (vgl. Textually.org 2004) und in der Lage sind, spezielle Matsu-Musik aus dem Web herunterzuladen. Ursprünglich wurden nur 2.000 dieser Telefone hergestellt (Verkaufspreis: rund 300 US-Dollar pro Exemplar); die Nachfrage war indes so überwältigend, dass nochmals 1.000 Stück hergestellt wurden, bevor die Edition definitiv beendet wurde.

Im August 2004 brachte Ilkone Mobile Telecommunications in den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) das Gerät Ilkone i800 auf den

Markt, angeblich das »erste vollkommen islamische Mobiltelefon«. (»Ilkone« ist vom arabischen Wort für das Universum abgeleitet.) Dieses Handy rühmt sich, viele für gläubige Muslime hilfreiche Funktionen zu enthalten. Das mit dem GSM-Standard konforme Handy hat den gesamten Korantext in arabischer Sprache mitsamt einer englischen Übersetzung gespeichert sowie einen automatischen Gebetsruf (*azan*) in voller Audioreproduktion, aber auch im stummen Modus, ferner einen Weckruf vor und nach dem *azan*, eine automatische Gebetsausrichtungshilfe auf die heiligen Stätten in Mekka (*qiblah*), einen Ramadan-Kalender und einen Konverter für den Hidschra-Kalender (die offizielle islamische Zeitrechnung). Dazu sagte Saqer Tellawi, der Vorstandsvorsitzende (CEO) von Ilkone: »Die Verbraucher sehen Mobiltelefone heutzutage als Geräte an, die ihrer Identität und ihren inneren Gefühlen Wertvolles geben können, nicht nur als einfache Kommunikationsgeräte. Ilkone i800 ist speziell dazu gedacht, Muslimen auf der ganzen Welt bei der Erfüllung ihrer Bedürfnisse zu helfen und ihrer spirituellen Identität wertvolle Dienste zu leisten« (Ilkonetel 2004).

Und die transzendentalen Bezüge des Handys gehen sogar noch weiter: Es wird nicht nur zur Stützung der spirituellen Identität genutzt, sondern auch für den Verkehr mit Geistern – zum Beispiel als Opfergabe oder Grabbeigabe für das Jenseits. Entsprechende Behälter mit Grabbeigaben für die Toten, die angeblich im Jenseits benötigt werden, sind in den asiatischen Schwellenländern im Handel erhältlich. Einige dieser Geschenkboxen enthalten inzwischen auch Handys. In Hongkong etwa werden auch Fertigboxen für Opferhandlungen verkauft, die unter anderem Pappnachbildungen von Handys und Pägern enthalten. In Japan hinterlegt man an religiösen Statuen in Schreinen Aufsteckantennen für Handys oder Handyspielzeug. In Indien wurde eine Statue des Hindugottes Ganesh hergestellt und vermarktet, der in einem seiner vielen Arme ein Handy hält. Und als in Italien ein junges Mädchen irrtümlich von Mafiosi getötet wurde, hinterlegten die Trauernden zum Gedenken Handys auf den Grabsteinen des Friedhofs.

So wird das Mobiltelefon von vielen nicht nur als das genommen, was es eigentlich ist: ein technologischen Gerät, sondern überdies als symbolischer Stellvertreter des eigenen Selbst – eines Selbst, das in andere Realitätszustände überwechseln und dabei per Handy ein Gefühl des Willens und Seins übermitteln kann, welches das Reich der Sinne übersteigt.

Kurzhinweise auf Forschungsdesiderata

Viele andere Forschungsgegenstände lohnen weitere Untersuchungen. Es folgt eine kurze Auswahl, die das weite Themenspektrum andeutet, welches sich der sozialwissenschaftlich orientierten Mobilkommunikation

tionsforschung eröffnet. Die einzelnen Punkte können hier allerdings nur kurz umrissen werden:

- Was bedeutet es, sein Handy in Anwesenheit anderer zu benutzen, und welche Folgen hat die Spaltung der Aufmerksamkeit zwischen physisch an- und abwesenden Kommunikationspartnern, zwischen physischem und virtuellem Kommunikationskontext, für die jeweiligen sozialen Beziehungen? Kann es sein, dass wir auf diese Weise unsere sozialen Beziehungen aushöhlen oder dass wir dabei, wie Richard Ling (2004) meint, um unsere sozialen Identitäten Abgrenzungen (»Gartenmauern«) errichten?
- Bewegen wir uns mit Hilfe des Handys von einer Phänomenologie der Schriftkultur fort zu einer Phänomenologie der Bildkultur? (Vgl. die These des Beitrags von Kristóf Nyíri im vorliegenden Band.)
- Wird es im öffentlichen Raum mehr halb spontane und per Handy koordinierte Gruppenaktivitäten geben? Werden sich die Formen der Anbahnung sozialer Kontakte und Beziehungen infolge dieser Technologie ändern?
- Wird sich durch die Verfügbarkeit von Mobilkommunikationstechnologien und von neuen Möglichkeiten der Nachrichtenverbreitung und der sozialen Organisation die demokratische Praxis ändern?
- Wie werden die internationale Verbrechensbekämpfung und die Bemühungen zur Bekämpfung des Terrorismus durch die Mobilkommunikation beeinflusst? Sowohl Terroranschläge als auch die Bemühungen zum Schutz des Lebens der Menschen werden von der Mobilkommunikation erkennbar beeinflusst, aber es bleibt noch genauer zu untersuchen, wer dadurch welche Vorteile mit welchen Ergebnissen hat.
- Bleibt bei dem fortwährenden organisatorischen Miteinander-in-Verbindung-Stehen, das die Menschen dank der zunehmenden Mobilkommunikation erleben, unter dem Strich ein Gewinn?
- Welche Auswirkungen wird die informelle Handykommunikation unter Gleichrangigen für die Institutionen haben?
- Wird die Mobilkommunikationstechnologie zur Auszehrung des örtlichen Einzelhandels und handwerklichen Mittelstandes führen, wenn mit Hilfe dieser Technologie automatische Lösungen, Selbstbedienung und Do-it-yourself forciert werden? Wie wird sich das Einkaufserlebnis gestalten, wenn Verkäufer, kleine Handwerker und Geschäftsleute durch Selbstbedienungssysteme ersetzt sind? Welche Auswirkungen wird dies auf die Vorstädte und auf das soziale Leben haben? Wird eine »Mobiltelefon-Kluft« zwischen Handybesitzern und Nichthandybesitzern entstehen, speziell zum Nachteil der Älteren, die kein Handy haben, und der bereits vorhandenen sozialen Randgruppen?

Diese Themen erscheinen hier in Gestalt rhetorischer Fragen. Damit sie gründlich erforscht werden können, müssen sie allerdings in kleinere Elemente und entsprechende Fragestellungen aufgebrochen werden. Überdies wird es nicht einfach sein, dafür gutes Datenmaterial zu finden. Das sollte jedoch von der Arbeit an diesen Themenbereichen nicht abschrecken, denn die Antworten auf die hier gestellten Fragen sind von einiger Bedeutung.

Zusammenfassung und Ausblick

Im Jahre 2004 entdeckte Professor Christopher Henshilwood von der Universität Bergen (Norwegen) in Südafrika den wahrscheinlich ältesten Schmuck der Menschheit, von dem wir Kenntnis haben – 75.000 Jahre alte durchbohrte und mit roter Ockerfarbe bemalte »Perlen«, etwa erbsengroße Schneckenhäuschen. Diese Entdeckung verweist auf die frühe Bedeutung von Schmuck und anderen Formen interpersoneller Kommunikation und Repräsentation. Dazu Henshilwood: »Als unsere Vorfahren [vor rund 75.000 Jahren] erstmals ein symbolisch vermitteltes Verhalten übernahmen, hieß dies, dass sich ihre Kommunikationsstrategien schnell veränderten. Und dieser Prozess führte zur Übermittlung individueller, weithin geteilter kultureller Werte« (Graham 2004; vgl. auch Zipp 2004). Wenn wir Professor Henshilwoods Einschätzung hinsichtlich der Bedeutung erster symbolischer Zurschaustellungen (in diesem Fall einer Schmuckkette aus Schneckenhäuschen) zustimmen, dann könnten die Implikationen für die in Entwicklung begriffenen Praktiken der Mobilkommunikationstechnologie sogar noch weitreichender und wichtiger sein, als wir im Allgemeinen annehmen. Genauer gesagt, die neuartigen Formen weit verbreiteter und medial vermittelter Kommunikation könnten die kulturellen Werte, die wir hochhalten und weitergeben, nachhaltig verändern. Sie könnten auch die Sozialstruktur, interpersonale Prozesse und die Landnutzung auf eine Weise transformieren, die wir möglicherweise nicht voraussehen können und die uns auch gar nicht wünschenswert erscheint.

Die oben skizzierten Forschungsansätze und Forschungsvorhaben sind schon allein deshalb wichtig, weil in ihrem Lichte ein besseres Verständnis gegenwärtiger und sich entwickelnder sozialer Praktiken mitsamt ihrer Implikationen möglich ist. Die Mobiltechnologie ermöglicht präzedenzlose Abwandlungen und Neuverknüpfungen von Innovationen im Kommunikationsbereich – auf den Ebenen von Raum und Zeit, Individuum, Gruppe und Masse – sowie kreative neue Dienstleistungen seitens eines großen Anbieterspektrums, vom Amateurbastler bis zum Riesenkonzern. Dies gibt uns die Möglichkeit, Dienstleistungen

und soziale Praktiken bewusst so zu strukturieren, dass bessere Ergebnisse erzielt werden können, als dies sonst der Fall wäre.

Um eine entsprechende Diskussion anzustoßen, würde ich sogar noch weiter gehen und sagen, dass die Mobilkommunikation möglicherweise selbst eine transformative Technologie ist.

Literatur

- Brownfield, P. (2004)**, »Lack of Cell-Phone Etiquette Draws Ire«, *Los Angeles Times*, 24. April.
- Campbell, Scott W. (2002)**, *The Social Construction of Mobile Telephony: An Application of the Social Influence Model to Perceptions and Uses of Mobile Phones within Personal Communication Networks*, Ph.D. Dissertation, University of Kansas, Lawrence; Kurzfassung in: *Communication Monographs* 70 (4), 2003, S. 317-334.
- Fortunati, Leopoldina (2002)**, »Italy: Stereotypes, True and False«, in: James E. Katz/Mark A. Aakhus (Hg.), *Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 42-62.
- Geser, Hans (2004)**, *Towards a Sociological Theory of the Mobile Phone*, Release 3.0, http://socio.ch/mobile/t_geser1.htm (14. Juli 2005).
- Graham, Sarah (2004)**, »Ancient Shells May Be Earliest Jewels«, *Scientific American.com*, 16. April 2004, <http://www.sciam.com/article.cfm?articleID=000084C2-188C-107F-988C83414B7F0000> (15. Dezember 2005).
- Haddon, Leslie (2004)**, *Information and Communication Technologies in Everyday Life: A Concise Introduction and Research Guide*, Oxford: Berg.
- Hall, Edward T. (1977)**, *Beyond Culture*, New York: Anchor Books [1. Auflage New York: Doubleday, 1976].
- Höflich, Joachim R. (2005)**, »A Certain Sense of Place. Mobile Communication and Local Orientation«, in: Kristóf Nyíri (Hg.), *A Sense of Place: The Global and the Local in Mobile Communication*, Wien: Passagen Verlag, S. 159-168.
- Hulme, Michael/Peters, Sue M. (2001)**, »Me, My Phone and I: The Role of the Mobile Phone«, Vortrag auf der CHI Annual Conference on Human Factors in Computing Systems, Seattle 2001, www.cs.colorado.edu/~palen/chi_workshop/papers/HulmePeters.pdf (15. Dezember 2005).
- Hulme, Michael/Peters, Sue M. (2002)**, »Rethinking Networks: Identities and Connectivity in the Global Age«, Vortrag auf dem Workshop »Absent Presence: Localities, Globalities and Method«, Helsinki.
- Ilkonetel (2004)**, »Islamic Mobile Phone Launched«, <http://www.ilkonetel.com/UAE-Press.html> (17. September 2004).

- Katz, James E. (1999)**, *Connections: Social and Cultural Studies of the Telephone in American Life*, New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.
- Katz, James E. (2003)**, »A Nation of Ghosts? Choreography of Mobile Communication in Public Spaces«, in: Kristóf Nyíri (Hg.), *Mobile Democracy: Essays on Society, Self and Politics*, Wien: Passagen Verlag, S. 21-33.
- Katz, James E. (2005)**, »Mobile Phones in Educational Settings«, in: Kristóf Nyíri (Hg.), *A Sense of Place: The Global and the Local in Mobile Communication*, Wien: Passagen Verlag, S. 305-319. <http://www.scils.rutgers.edu/ci/cmcs/publications/articles/mobile%20phones%20in%20educational%20settings.pdf> (16. Dezember 2005).
- Katz, James E./Aakhus, Mark (2002)**, »Conclusion: Making Meaning of Mobiles: A Theory of *Apparatgeist*«, in: J.E. Katz/M. Aakhus (Hg.), *Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 301-318.
- Ling, Richard S. (2002)**, »The Social Juxtaposition of Mobile Telephone Conversations and Public Spaces«, Vortrag auf der Konferenz »The Social and Cultural Impact/Meaning of Mobile Communication«, 13.-15. Juli 2002 in Chunchon, Korea.
- Ling, Richard S. (2004)**, *Mobile Connection: The Cell Phone's Impact on Society*, San Francisco: Morgan Kaufmann.
- Ling, Richard S./Yttri, Brigitte (2002)**, »Hyper-Coordination via Mobile Phones in Norway«, in: James E. Katz/Mark Aakhus (Hg.), *Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 139-169.
- Morris, Desmond (1977)**, *Manwatching: A Field Guide to Human Behavior*, New York: Harry N. Abrams. [Dt. *Der Mensch, mit dem wir leben: Ein Handbuch unseres Verhaltens*, München: Droemer Knauer, 1977, 1981.]
- Moseley, Leila (2002)**, »Rise of the Thumb Kids: How the »Mobile Internet« Is Changing People's Lives«, *Newsweek*, 6. Mai, S. 37-38.
- Nyíri, Kristóf (2005)**, »The Mobile Telephone as a Return to Unalienated Communication«, in: Peter Glotz/Stefan Bertschi/Chris Locke (Hg.), *Thumb Culture: The Meaning of Mobile Phones for Society*, Bielefeld: transcript, S. 161-170 [deutsche Fassung im vorliegenden Band].
- Reader's Digest (2004)**, »Only in America«, April, S. 19.
- Rheingold, Howard (2002)**, *Smart Mobs: The Next Social Revolution*, Cambridge, MA: Perseus.
- Textually.org (2004)**, »Phones Have Been Blessed in a Ritual at a Matsu Temple«, 1. Juli 2004, <http://www.textually.org/textually/archives/2004/07/004381.htm> (15. Dezember 2005).
- Zernike, Kate (2003)**, »Calling in Late«, *New York Times*, 26. Oktober, S. ST1, ST11.

Zerubavel, Eviatar (2003), *Time Maps: Collective Memory and the Shape of the Past*, Chicago: University of Chicago Press.

Zipp, Katja (2004), »Schnecken, Schmuck, Geschmeide. Älteste Schmuckperlen in Afrika entdeckt«, *spektrumdirekt*, 16. April 2004, <http://www.wissenschaft-online.de/abo/ticker/714823> (16. Dezember 2005).